



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

Braun, Joseph

1910

Anhang. Die Kongregationssäle in der ehemaligen oberdeutschen
Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32753

Anhang.

Die Kongregationsäle in der ehemaligen oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu.

Vorbemerkung.

Die Marianischen Kongregationen wurden 1576 durch den ehrwürdigen P. Jakob Kem eingeführt. Anfangs nur für die Schüler der Jesuiten bestimmt, wurden sie allmählich auch auf andere Berufsstände ausgedehnt, und so entstanden neben den Akademiker- und Gymnasiastenkongregationen nach und nach auch Sodalitäten für die Bürger, für junge Handwerker, zuletzt selbst für Frauen und Jungfrauen, ja hie und da für Soldaten. Zu besonderer Blüte gelangten in der oberdeutschen Ordensprovinz namentlich die Kongregationen der Akademiker, Maior Latina genannt im Unterschied von der Gymnasiastenkongregation, der Minor Latina, und die Bürgersodalitäten. Ein bleibendes Zeugnis für den Aufschwung, den dieselben nahmen, sind heute noch die Kongregationsäle, die Versammlungsorte der Kongreganisten. Allerdings erzählen dieselben uns nichts von dem inneren Leben der Kongregationen, ihrem Wirken, den Früchten, die sie innerhalb des Kreises ihrer Mitglieder wie in näherer und weiterer Umgebung reifen ließen. Aber sie verraten uns den Geist, der die Kongreganisten beseelte. Denn nur feuriger Eifer für die Zwecke der Kongregation und hohe Begeisterung für die Ziele derselben vermochten die Kongreganisten zu jener Opferwilligkeit anzuregen, welche allein im Stande war, die prächtigen Kongregationsäle zu schaffen und sie mit einer nicht selten fast fürstlichen Ausstattung zu versehen. Als die Akademikerkongregation zu Dillingen 1761—1763 ihren Saal mit dem heutigen Stuck- und Freskenschmuck ausstattete, gab sie dafür nicht weniger denn 8000 fl. aus. Die Augsburger Maior Latina legte 1715 für einen neuen Saal — nicht eingerechnet die Ausstattung — 3000 fl., 1763 aber für die Erweiterung, Neustückierung und Ausmalung desselben über 24 000 fl. aus. Die Ingol-

städter akademische Kongregation verwannte 1755 allein auf die zehn Ge-
stühle an den Langseiten ihrer Kongregationskirche fast 8000 fl.

Die Kongregationsäle sind eine Eigentümlichkeit der oberdeutschen Ordens-
provinz im Gegensatz zur niederrheinischen und oberrheinischen. Aber auch
in der oberdeutschen Provinz waren sie nicht überall gleich verbreitet. Es
waren vor allem Oberbayern und Schwaben, wo sie sich ausbildeten.
Ihren Ausgang nahmen sie von der Aula der Gymnasien, die nicht bloß
zu Schulfestlichkeiten, sondern auch zur Abhaltung des Schulgottesdienstes
benutzt zu werden pflegten. Aus diesen den Aulä nachgebildeten und auch
wohl als Aulä gebrauchten Kongregationsälen entwickelten sich dann die
einen selbständigen Bau darstellenden Säle, die man wohl mit den scuole
der italienischen Konfraternitäten vergleichen darf.

Bildeten die Kongregationsäle einen Teil des Gymnasiums oder Lyzeums,
so waren sie natürlich wie diese Eigentum der Jesuiten; ihre Ausstattung
aber besorgten die Kongregationen, wofür dieselben dann die Nutznießung
der Säle hatten. Die Kongregationsäle, welche selbständige Bauten dar-
stellten, waren — von dem Altöttinger abgesehen — Besitztum der Kongre-
gationen, von denen sie ja auch errichtet worden waren.

Wenn die Kongregationsäle einen Teil des Gymnasiums bzw. Lyzeums
ausmachten, nahmen sie in der Regel das ganze oberste Geschöß des Baues
ein und bildeten sonach im Grundriß ein langgezogenes Rechteck. Sie
waren meist mit einem Vorraum versehen, in den die Treppe mündete.
An der einen Schmalwand stand der Altar; an den Langseiten des Altar-
raumes waren Stühle und Bänke für den Präfekten und die Mitglieder
des Vorstandes aufgestellt. Den übrigen Raum des Saales nahmen Bänke
ein. An der dem Altar gegenüberliegenden Schmalseite war der Musikchor
angebracht, und zwar über dem Vorraum, wenn sich dieser hier befand.
Die Fenster wurden mit Vorliebe in zwei Reihen übereinander angeordnet;
unten hohe, mit geradem oder stichbogigem Sturz abschließende, oben kleinere,
bald viereckige, bald runde oder ovale. Im Außern standen die beiden
Fenster meist entweder in keiner oder doch nur in sehr loser Verbindung,
im Innern befanden sie sich dagegen häufig in gemeinsamer Nische.

Kongregationsäle im Gymnasium oder Lyzeum gab es zu München,
Dillingen, Eichstätt, Ingolstadt, Burghausen, Straubing, Amberg, Lands-
berg, Landshut, Ellwangen, Konstanz u. a.¹ Nur sehr wenige von ihnen

¹ Bauakten der Kongregationsäle habe ich keine gefunden. Die im Nach-
folgenden gegebenen Daten beruhen auf den Annuae, sind also zuverlässig.

sind noch vorhanden. Die einen wurden in Theater umgewandelt, in Räume für Sammlungen u. ä. (Eichstätt, Konstanz, München u. a.), andere in zwei Geschosse aufgeteilt (Burghausen, Landsberg, Ellwangen), wieder andere gingen seit der Aufhebung des Ordens mit dem ganzen Bau völlig zu Grunde. Im alten Bestand haben sich nur drei erhalten, der sog. Goldene Saal zu Dillingen, der Kongregationsaal zu Amberg und der Saal der Maior Latina zu Augsburg, und selbst von diesen wenigen dient nur noch einer seinem ursprünglichen Zweck, der Amberger. Von dem prächtigen geräumigen Saal der Großen Lateinischen Kongregation zu Burghausen sind lediglich die flachgewölbte Decke mit ihrem glänzenden Freskenschmuck, ihrem hübschen Frührokokostuck (Bitterwerk, Bandwerk und Rankenmotive) und ein Rest der Wanddekoration übrig. Sein unterer Teil wurde in Schulzimmer, die obere Partie mit ihren Fresken und ihrem Stuckschmuck in einen Söller (!) umgeschaffen, wohl der prächtigste Söller auf deutschem Boden. Es waren spießbürgerliche Nützlichkeitsrückichten, denen der Saal, und zwar noch im Jahre 1872, zum Opfer fiel. Der Altar, der ihn einstens schmückte, steht jetzt in der ehemaligen Kollegskirche zu Burghausen. Der mit Grisailen (Personifikationen der Tugenden) und schönen Frührokokostukkaturen verzierte Saal der kleinen Studentenkongregation zu Burghausen im Erdgeschoß des Gymnasiums wird heute als Turnhalle benutzt. Der Saal der Großen Kongregation zu Landsberg hatte eine prächtige Holzkassettendecke, das Werk des Laienbruders Johannes Hörmann¹. Sie wurde in das Rathaus übertragen, als man den Saal zu Schulzwecken in zwei Geschosse aufteilte.

1. Die Kongregationsäle zu Amberg, Dillingen und Augsburg.

(Hierzu Bilder: Tafel 17, a—d.)

Der älteste, zugleich der schlichteste dieser drei Kongregationsäle ist der Amberger. Er wurde 1678 vollendet und zeichnet sich durch eine großartige Kassettendecke aus, das Werk des vorhin erwähnten Bruders Hörmann, mit gutem Ölgemälde, „Mariä Verkündigung“, im Mittelfeld. Von Hörmann rührte überhaupt die ganze ursprüngliche Ausstattung des Saales her, der Altar, die Vogen neben dem Altar, die Türen, die Wandvertäfelung der beiden Schmalseiten, der Musikchor, die reich geschnitzte Kamentafel der Kongregation und die Kanzel. Letztere entstand erst 1693, alles übrige

¹ Der Entwurf Hörmanns in *Delineationes variae* II f. 5 54.

zur Zeit oder doch bald nach der Erbauung des Saales. Nicht des Bruders Werk sind die an den Wangen mit Akanthus und Bändern geschmückten Bänke von 1715. Skizzen zu einer Stuckdecoration des Saales, welche Hörmann 1687 und 1689 entwarf, kamen nicht zur Ausführung¹. Es blieb der Raum auch in der Folge ohne Stuckschmuck.

Die Maße des Saales sind bedeutend. Hat er doch bei einer lichten Breite von 14,34 m und einer Höhe von ca 8 m eine lichte Länge von nicht weniger denn 36,15 m, von welchen 7,82 m auf den Altarraum kommen. Der Fensterachsen zählt er neun; sie weisen zwei Fensterreihen auf, unten stichbogige, oben ovale Fenster.

Von der ursprünglichen Einrichtung erhielt sich unverfehrt nur die Eingangstür, die Namentafel und der auf zwei Holzsäulen ruhende Musikchor, mit seiner gefälligen, durch jonische Säulchen in acht Felder geschiedenen Brüstung. Die Kanzel wurde in späterer Zeit zum Teil verändert, die Wandbekleidungen ganz entfernt. Den Hochaltar — nach Hörmanns Zeichnung ein ruhiger, mit schwerem Barockornament geschmückter Bau — ersetzte man 1765 durch einen üppigen, wie in lauter Bewegung aufgelösten Rokokoaltar mit unbeschreiblich verschnörkelter, geradezu wilder Bekrönung, eine Arbeit des Schreiners Leonhard Bacher, doch blieb das Altarbild, eine gute „Himmelfahrt Mariä“ von Kaspar Krayer, für welche die Kongregation 350 fl. gezahlt hatte. Die Logen neben dem Hochaltar wurden im folgenden Jahre dem Zeitgeschmack gemäß umgestaltet; bei den Türen unterhalb der Logen begnügte man sich mit einer leichten Überarbeitung.

Der Eindruck, den der weite Saal macht, ist trotz der wirklich imposanten Decke nicht befriedigend. Es fehlt den nur mit großen Ölgemälden zwischen den Fenstern (Szenen aus dem Leben Mariä und des hl. Aloysius) verzierten, im übrigen aber völlig kahlen Wänden eine der Wucht der Decke entsprechende kräftige Vertäfelung und eine energische Stuckdecoration, ganz abgesehen von dem Mißklang, der zwischen den schweren, festen Formen der Decke und der so unruhigen Art des Hochaltars und den überzierlichen Logen besteht².

Der Amberger Kongregationsaal gehört dem Barock an, einen wesentlich andern Stilcharakter zeigt der Saal der ehemaligen Akademikerkongregation zu Dillingen, ein vollendetes, durchaus einheitliches Rokokowerk,

¹ Die Entwürfe Hörmanns ebd. f. 21 23 55 56 57 59.

² Über den Amberger Kongregationsaal vgl. auch: Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg, Stadt Amberg, München 1909, 41 f.

ursprünglich allerdings ebenfalls von Barockcharakter. Er entstand 1688 bis 1689 mit dem neuen Theum, dessen oberstes Geschos er bildet. Über seine anfängliche Ausstattung erfahren wir, daß er eine Kassettendecke hatte, daß die Felder der Decke mit sieben Bildern geschmückt waren, und daß die Wände zwanzig Gemälde als Schmuck aufwiesen. Bei der gründlichen Restauration, die 1761—1763 auf Kosten der Maior Latina mit ihm vorgenommen wurde, erhielt er aber statt des ernststen Barockkleides sein heutiges glänzendes Rokokogewand. Wer den Stuck ausführte, ist nicht bekannt; das gewaltige Deckenfresko schuf 1762 Johann Anwander aus dem nahen Lauingen. Der Altar, der noch jetzt den Saal schmückt, seiner Mensa freilich beraubt und an Stelle des ehemaligen Altarblattes ein Bild des unglücklichen Ludwigs II. enthaltend — eine nicht gerade geschmackvolle Idee —, entstand 1764.

Der Saal hat eine lichte Länge von 29,44 m, eine lichte Breite von 12 m und eine Höhe von ca 6 m. Die Langseiten zeigen zehn Fensterachsen. Jede weist zwei Fenster auf, unten ein mit geradem Sturz schließendes Fenster und darüber ein ovales. Die Fenster liegen in tiefer Nische. Im Äußern sind die beiden Fenster von gemeinsamer Umrahmung umzogen, die abwechselnd von einem dreiseitigen und dann wieder von einem Segmentgiebel bekrönt wird.

Der Altar steht vor der Westwand. Er ist ein stark in die Breite gezogener Rokokobau, bei dem die Bekrönung auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist. Neben dem Altar befinden sich Türen, die samt ihren mit einer Statue des hl. Joseph und des hl. Morysius geschmückten Überbauten als eine Art von Flügel in den Altarbau einbezogen sind; eine Anordnung, durch welche natürlich dessen ohnehin schon übermäßige Breitenwirkung nur noch auffälliger wird. An der dem Altar gegenüberliegenden Schmalseite befindet sich die Musikempore mit brillanten getriebenen Gittern und reizendem Stuckschmuck (musizierende Putti) an der geschweiften, bald eingezogenen, bald vortretenden Brüstung. Die beiden Türen in der Wand unterhalb des Musikchores werden von einer Kartusche und von wild verschnörkelten Vasen bekrönt. Der Eingang in den Saal, zu dem ein prunkvoll dekoriertes Stiegenhaus hinaufführt, liegt in der sechsten Achse der nördlichen Langseite. Er ist an den Seiten mit übereck gestellten Pilastern besetzt und durch einen glänzenden, mit Putti und Muschelschnörkeln ausgestatteten Überbau ausgezeichnet, in dessen Mitte eine Kartusche die Widmung trägt: Sedi Sapientiae Maria C. M. A. DDD.



a. Amberg. Kongregationsaal. Blick zum Altar.



b. Dillingen. Goldener Saal. Blick zum Altar.



e. Dillingen. Goldener Saal. Blick zum Musikchor.



d. Augsburg. Kongregationsaal. Blick zum Altar.

Elegante Arbeiten sind die für den Vorstand der Kongregation bestimmten Sitze an den beiden Seiten des Altarraumes mit ihrer zierlich dekorierten geschwungenen Brustlehne und der reichen, mit Engeln und Draperien geschmückten Bekrönung der geschweiften Rückwand. Die Bänke im Fond des Raumes haben gut geschnitzte Wangen. Sie gehören zwar nicht der Restaurationszeit des Saales an, zeigen aber im Schmuck der Wangen bereits den kommenden Wandel im Stil. Pilaster, mit denen den Wänden eine vertikale Gliederung gegeben wäre, fehlen, doch zieht sich nahe dem Anfaß der Stichbogen der Fensternischen um die Wände ein Gesims, das, sonderbar genug, unten mit zackigen Behängen, oben mit hohem Kokocouronnement versehen ist. Eine an den Wänden zwischen den Nischen angebrachte Kartusche enthält Engeln mit Symbolen, die sich auf die allerheiligste Jungfrau beziehen, z. B. mit der Pforte des Himmels und einem Schlüssel, mit dem Turm Davids usw. Manche der Symbole sind etwas gar weit hergeholt und kaum etwas mehr als eine geistreiche Spielerei.

Die Wände schließen mit einem leichten Gesims ab, von dem die mit zierlichen Stuckranken geschmückte Kehle aufsteigt, welche zur flachen Decke mit dem farbenprächtigen Fresko Anwanders überleitet. In der Mitte schwebt die Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes, des Geistes der Weisheit. Über dem Altar thront vor mächtigem Säulenbau die Himmelskönigin, begleitet von den Patronen der vier Fakultäten Thomas, Ivo, Xaverius und Pantaleon; zu Füßen des Thrones knien die Schutzbefohlenen Marias, darunter rechts der Fürstbischof Joseph Clemens, links die königlichen Prinzen und Herzöge von Sachsen Clemens und Albert. Über den nördlichen Langseiten sind das Kolleg und die akademischen Gebäude von Dillingen dargestellt, gegenüber Stadt und Schloß Dillingen. An der dem Musikchor zugekehrten Seite gewahrt man unter einem Portikus eine Statue der Unbefleckten Empfängenen, vor derselben huldigend die Akademie, vertreten durch den Rektor und den Kanzler. Über den Ecken des Saales hat der Künstler die allegorischen Gestalten der vier Fakultäten angebracht. Die Bilder gehen weder in der Komposition noch in der Zeichnung noch im Ausdruck und Gehalt über das Mittelmaß hinaus. Nicht besonders glücklich erscheint die Wiedergabe Dillingens, der Akademie und des Kollegs an den Langseiten des Fresko. Anwanders Gemälde war seinerzeit für viele ein Gegenstand der Bewunderung, wie überhaupt der Saal nach seiner Restauration von allen Seiten Beifall erntete. Und in der

Tat läßt sich nicht leugnen, daß er ein glänzender, ja höchst prunkvoller Raum ist, der den stolzen Namen „Goldener Saal“ nicht mit Unrecht führt. Wer zum erstenmal in ihn hineintritt, wird zweifelsohne von der Pracht, die von allen Seiten her seinen Blicken entgegentritt, überrascht sein; allein es ist keine Überraschung, die sich schließlich in wirkliches Gefallen, in Befriedigung auslöst. Es fehlt das architektonische Moment, in der ornamentalen Behandlung, namentlich in der Vergoldung, aber ist des Guten entschieden zuviel geschehen. Der Geschmack, der hier schaffend gewaltet hat, ging allzusehr auf äußerlichen Prunk aus. Doch das war ein Stück Zeitgeschmack.

In dem gleichen Jahre, in welchem der Goldene Saal zu Dillingen seiner Vollendung entgegenging, machte sich auch die Maior Latina zu Augsburg an einen durchgreifenden Umbau ihres Saales¹. Es ist fast, als ob das Beispiel des nahen Dillingen zur Nachahmung angeregt hätte. Anfangs hielt die Größere Lateinische Kongregation zu Augsburg ihre Versammlungen in einem Räume des Gymnasiums ab, der, weil nachgerade zu eng, 1656 eine Erweiterung erfuhr. 1670 bauten die Kongreganten, indem sie den bis dahin benutzten der Kleinen Kongregation überließen, über dem Lyzeum einen andern Saal. Indessen blieben sie auch in diesem nicht allzulange. Denn schon 1715 vertauschten sie ihn mit einem neuen, der über dem bisherigen errichtet worden war. Mit Stuck war derselbe schon gleich von Anfang an geschmückt worden, bemalt wurde er 1723. Bei dem Umbau in den Jahren 1763 bis 1765 wurde er dann um ein bedeutendes Stück vergrößert und mit völlig neuem, dem herrschenden Geschmack entsprechendem Dekor versehen. Die Fresken der Decke führte Matthäus Günther aus².

Die lichte Länge des Saales mißt 27,75 m, die lichte Breite 14,73 m, die Höhe ca 8 m. Vom Dillinger Goldenen Saal unterscheidet er sich zu seinem großen Vorteil namentlich durch die architektonische Vertikalgliederung, welche die Wände in Gestalt schlanker korinthisierender Pilaster vorlagen erhalten haben; dann durch das kräftige, von den Pilastern getragene und über denselben leicht verkröpfte Gesims, welches Wand und

¹ Über den Augsburger Kongregationsaal vgl. auch P. Jac. Braun, Geschichte des Kollegiums der Jesuiten zu Augsburg, München 1822, 127 f.

² 1762 Direktor der alten Akademie zu Augsburg. Geboren 1705 zu Peiffenberg, gestorben am 30. September 1788 (Lit. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1909, 323). Ein Schüler Niams, war er einer der tüchtigsten bayrischen Katakomaer.

Decke scheidet, sowie durch größere Einfachheit und Zurückhaltung in der dekorativen Ausstattung. Auch der Altar, das einzige Mobiliarstück, das sich erhalten hat — er umrahmt jetzt statt des ursprünglichen Bildes eine Büste des Prinzregenten auf hohem Sockel — offenbart eine merklich größere Ruhe und Festigkeit, und fast noch bedeutender ist der Unterschied in der Behandlung der neben dem Altar angebrachten Portale samt ihrem Überbau, den hier ehemals wohl ein Gemälde füllte, jetzt aber nur eine auf die Geschichte des Saales sich beziehende moderne Inschrift. Man sollte es kaum glauben, daß zwei zu gleicher Zeit und nur in geringer Entfernung voneinander entstandene Innenräume ästhetisch einen so verschiedenen Charakter zeigen könnten. Allein in dem Goldenen Saal zu Dillingen lebt und lebt noch ganz der Geist und die Auffassung des Rokoko, bei dem Augsburger Kongregationsaal aber zeigen sich schon unverkennbar die Anfänge einer Abkehr von den wirren Launen des Modestils und deutlich wahrnehmbare klassizistische Umwandlungen. In dem Ornament als solchem offenbart sich das namentlich durch die Umwandlung des Muschelschnörkels in palmzweigartige Gebilde.

Das Deckenfresko füllt nicht die ganze Fläche der Decke aus, sondern läßt an den Schmalseiten noch Raum für vier kleinere Bilder, ein Umstand, der nicht nur in die Deckendekoration größeren Wechsel bringt, sondern sie auch weniger drückend erscheinen läßt. Das Fresko ist eine Verkörperung der Weissagung des Isaias: *Ecce virgo concipiet* (Is 7, 14). Unten im Gemälde über dem Altarraum sitzt König Achaz auf einer Brücke, den Blick nach oben gerichtet, hinter ihm Isaias, gegenüber seine Feinde. In der Mitte des Fresko Maria als Unbefleckt Empfangene. Ein Strahl, der von ihr ausgeht, wird durch einen Spiegel, den ein Engel hält, auf Achaz geleitet. Über Maria thront in den Wolken die heiligste Dreifaltigkeit, wie beratschlagend; rechts von ihr sind in mehr schattenhaften Umriffen die Stammeltern gefesselt dargestellt, das Ganze von großartiger Auffassung, wohldurchdachter Gruppierung, trefflicher Charakteristik, lebendiger Erzählung, frischer, aber nicht aufdringlicher Farbengebung. Meisterhaft ist die Beherrschung der Perspektive, die an das Schöfflersche Bild: „Der Kampf an der Milvischen Brücke“ zu Landsberg erinnert. Die kleineren Fresken in den Zwickeln der Decke, *Virgo prudentissima* (Weihe des Alerus an Maria) usw., sind unbedeutend.

An der dem Altar gegenüberliegenden Seite befindet sich ein Vorraum von 1,65 m Tiefe und halber Höhe des Saales; über ihm der Musikchor,

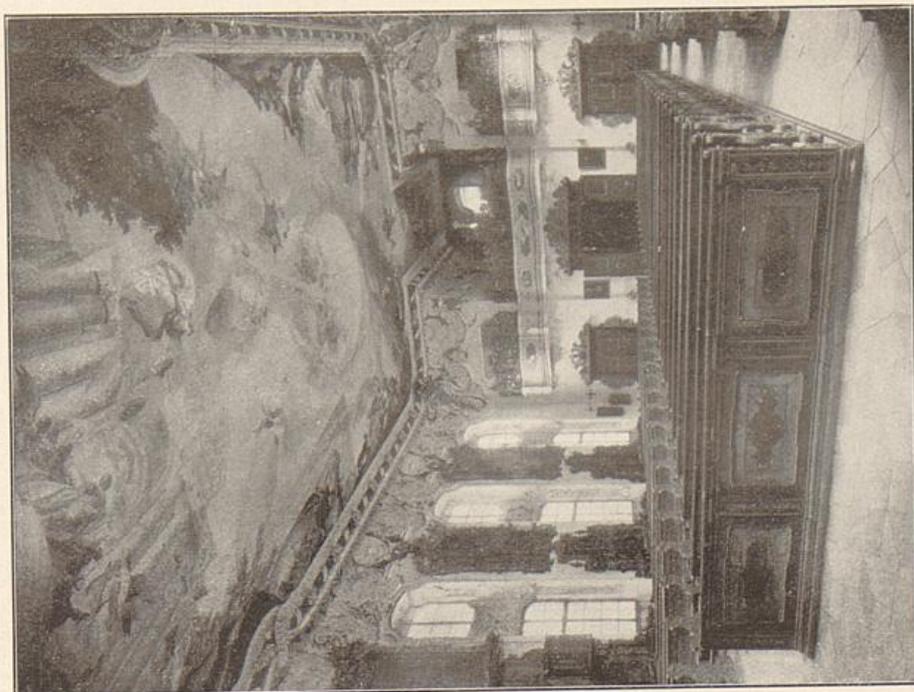
ausgezeichnet durch eine schmucke, mit spätem Rokokoornament reich verzierte, in gebrochenen Linien sich hinziehende Brüstung. Die Tür mitten unter dem Chor wird von einer etwas nüchternen Rokocoeinfassung umrahmt. Ihr zur Seite sind blinde, statt mit durchsichtigem, mit Spiegelglas gefüllte, nach unten bauchig erweiterte Ovalsfenster angebracht. Die Langseiten des Saales zeigen nur eine Fensterreihe. Der Eindruck, den der Saal macht, ist ein durchaus günstiger; er war das zweifelsohne in noch höherem Grade, als er noch seine ursprüngliche Ausstattung besaß. Ein etwas profaner Hauch, wie er nun von solchen Sälen unzertrennbar ist, muß freilich auch damals schon auf dem Innern gelagert haben.

2. Die Kongregationsäle zu Altötting, München, Ingolstadt und Neuburg.

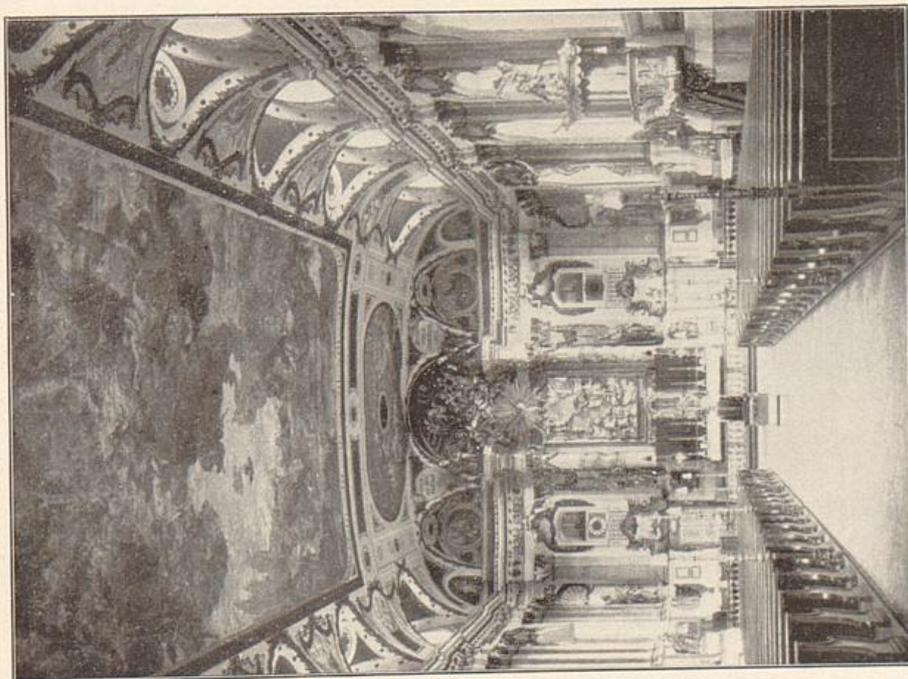
(Hierzu Bilder: Tafel 18, a—d.)

Kongregationsäle in Gestalt eines selbständigen Baues entstanden, wie wir hörten, zu Altötting, München, Ingolstadt und Neuburg. Der Altöttinger ist der erste. Es waren die örtlichen Verhältnisse, die zu seiner Errichtung führten. Ein Kolleg gab es zu Altötting nicht, also auch keine Aula, welche für die Versammlungen der Kongregation hätte benutzt werden können; die Kirche der Jesuiten aber war wenig geräumig und mußte zudem vornehmlich den in Scharen zum Gnadenort hinströmenden Wallfahrern dienen. So kauften denn 1696 die Patres das sog. Michaelshaus, brachen es ab und erbauten an seine Stelle den Kongregationsaal. Der eigentliche Saal, der durch 16 große Fenster erhellt wurde und so sich einer reichen Lichtfülle erfreute, bildete das erste Geschöß. Er war nach den Annuae von 1696 75' lang, 45' breit und 20' hoch. Gewölbte Räume, die das Erdgeschöß einnahmen, waren zur Aufbewahrung der Kirchengegenstände und sonstiger Sachen bestimmt, das niedrige dritte Geschöß wurde als Bibliothek eingerichtet. Der Bau existiert noch, auch wird der Kongregationsaal noch immer als Versammlungsort der Kongreganisten gebraucht, doch ist von seinem ursprünglichen Barockstud wie überhaupt von seiner anfänglichen Ausstattung nichts mehr vorhanden. Die Dekoration und das Mobiliar von heute sind modern.

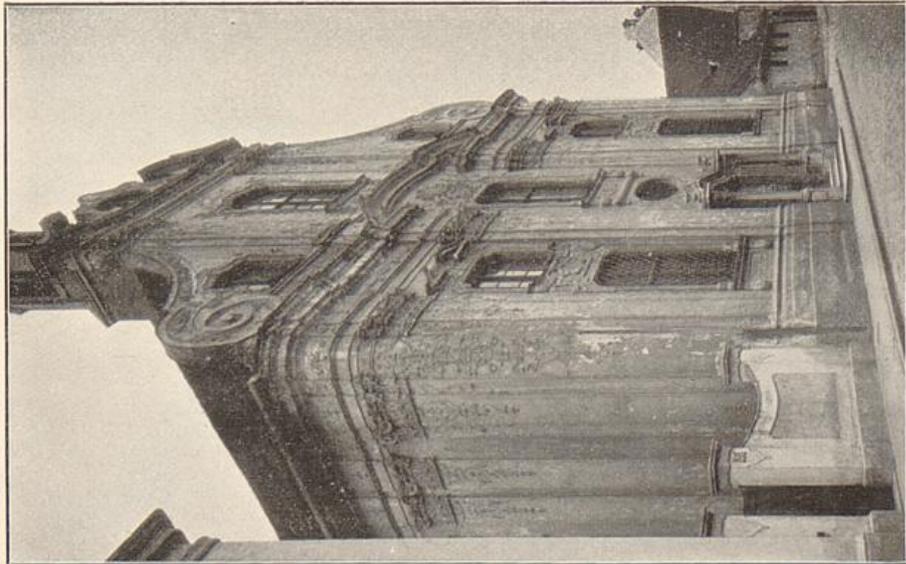
Etwas über ein Dezennium später und der Altöttinger Kongregationsbau fand zu München Nachahmung, nur waren es hier nicht die Jesuiten, welche einen solchen schufen, sondern die Bürgerkongregation. Der



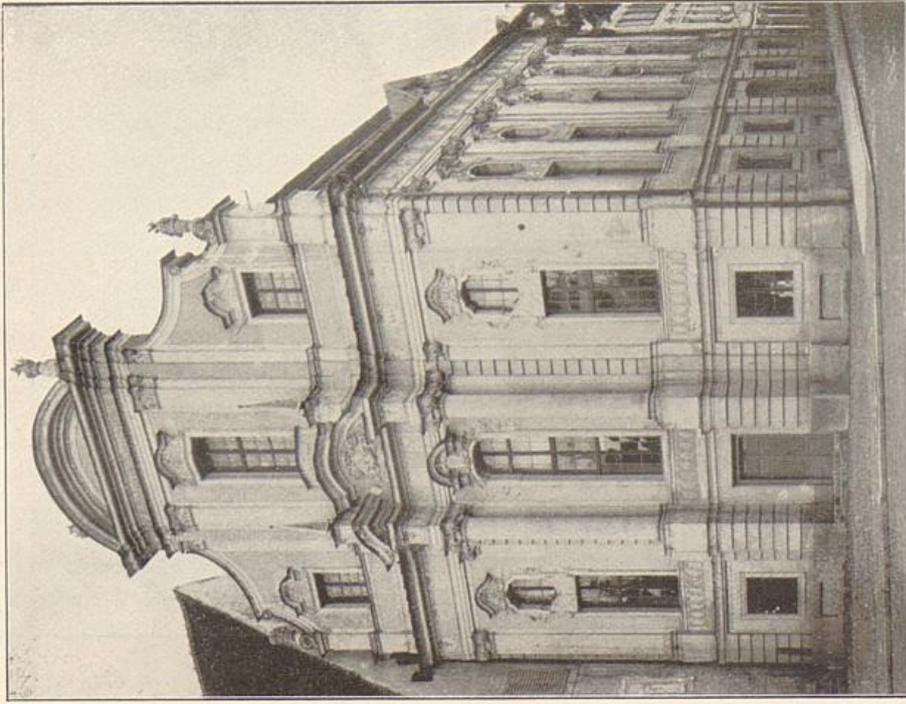
b. Inngolstadt. Maria Vittoria. Blick zum Musikchor.



a. München. Bürgeraal. Blick zum Altar.



e. Ingolstadt. Maria Victoria. Äußeres.



d. Neuburg a. D. Evangelischer Kongregationshauf. Äußeres.

Münchner Kongregationsaal, bekannt unter dem Namen „Bürgeraal“, wurde 1709 und 1710 erbaut. Wer den Plan entwarf, ist unbekannt. Die Maurerarbeiten sind das Werk eines Meisters Johann Ettenhofer¹. Ursprünglich war der Saal an der Decke nur mit Stuck ausgestattet², die heutigen Malereien des Innern sind das Ergebnis einer modernisierenden Restauration aus dem Schluß des dritten Viertels des 18. Jahrhunderts. Zwar noch vor Aufhebung des Ordens begonnen, wurde sie jedoch erst nach derselben abgeschlossen. Das gewaltige 32 m lange, 10 m breite Hauptbild der Decke, eine „Himmelfahrt Mariä“, ist eine Schöpfung Martin Knollers und eines der bedeutendsten Werke des Meisters. Die übrigen ornamentalen und bildlichen Deckenmalereien sind von der Hand des Franz Kirzinger. Bis zur Decke behielten die Wände ihren alten Stuckschmuck. Die Fresken an den Wandnischen der vorderen vier Joche stammen noch aus der Zeit der Erbauung des Saales und sollen von Joh. Anton Gump herrühren.

Der Bürgeraal ist eine weite, imposante Halle von 45,30 m lichter Länge, von welcher auf den Altarraum 8 m, auf das in den Raum hineingezogene Treppenhaus 5,14 m fallen. Die lichte Breite beträgt 16,30 m, seine Höhe ca 14 m.

Die Langseiten sind durch Pilasterbündel in neun Joche geschieden. Die Pilaster stehen auf hohem Sockel, haben korinthisierendes Kapital und tragen an ein der Wand ohne Unterbrechung sich hinziehendes Gebälk, welches am Fries mit zierlichen Ranken und Palmetten, am Gesims mit ornamentiertem Wulst geschmückt ist und über den Pilastern doppelte, die lange Flucht angenehm unterbrechende Verkröpfungen bildet. Auf dem Gebälk erhebt sich ein niedriger Attikaaufsatz und auf diesem die von Stieckappen durchschnitene, zur flachen Decke überleitende Kehle. Die Behandlung der Schmalseiten ist ganz analog derjenigen der Langseiten. Doch ist hier das mittlere der drei von den Pilastervorlagen gebildeten Felder fast doppelt so breit als die beiden seitlichen. Beachtung verdient, daß im Chor sowohl an den Langseiten wie an den Schmalseiten die letzten Pilaster

¹ Die Kunstdenkmale von Oberbayern II 954. Der Stuck wird dort als von dem Münchner Stuckateur Joseph Pader herstammend bezeichnet. Auch die Namen der übrigen im Bürgeraal tätigen Meister gebe ich nach den „Kunstdenkmälern“ (a. a. O.). Die Annuae schweigen von denselben.

² Eine Abbildung des ursprünglichen Deckenstucks bietet ein Stich des J. A. Corvinus nach einer Zeichnung M. Dießels (Der Marianische Saal) im Besitz der Bürgerfodalität.

von den Ecken etwa 0,90 m entfernt bleiben. Die Folge dieser Anordnung ist zwischen den beiden äußersten Pilastern der beiden Langseiten und der Stirnseite eine Nische, die über dem Gebälk mit einer Stiehkappe eingedeckt ist und eine lebensgroße Statue der hl. Anna bzw. der hl. Elisabeth enthält, gute, nur wenig manirierte Arbeiten des Andreas Faistenberger.

Fenster haben bloß die Fassade und die fünf nach dem Altar zu gelegenen Joche der Langseiten. Die Fensteranlage dieser letzteren zeigt das beliebte Schema einer doppelten Fensterreihe, ein großes oblonges, in eingezogenem Bogen schließendes Fenster unterhalb des Gebälks und darüber in den Stiehkappen der Deckenkehle ein Rundfenster. Die südlichen Joche weisen statt Fenster analog gebildete, mit Fresken gefüllte Wandblenden auf. Die Fassade zählt fünf Fenster. Im Obergeschoß hat sie in der Mitte ein großes Korbbogenfenster, in den Seitenfeldern je ein Fenster von der Art der unteren an den Langseiten. Das Untergeschoß besitzt nur in den seitlichen Partien ein Fenster; in der Mitte befindet sich hier das Portal, das allerdings mit Oberlicht versehen ist.

Der Saal liegt nicht zu ebener Erde, sondern über einer niedrigen dreischiffigen Halle, die mit gratigen, von Pfeilern getragenen Kreuzgewölben eingedeckt ist. Der Zugang zu ihm mußte daher durch Treppen vermittelt werden. Sie sind, wie schon vorhin gesagt wurde, dem Saal eingebaut, liegen rechts und links in den beiden ersten Jochen und werden oben mit schönen Eisengittern abgeschlossen. Zwischen dem Portal und den beiden Treppen befindet sich ein kleiner Vorplatz, gegen welchen der estradenartig höher gelegene Saalraum mit einer Dockenbalustrade abschließt. Vier prächtige Engelfariathyden, die sich auf den Pfeilern dieser Balustrade erheben, tragen eine über reich ornamentierter Kehle sich vorkragende Orgelempore, deren Brüstung mit kräftigem, aber schönem Rankenwerk verziert ist. Einen festlichen Eindruck machen die Festons, welche zwischen den Engelfiguren von der unteren Kante der Empore herabhängen.

Zu der Sakristei und zu den übrigen hinter dem Altar liegenden Räumlichkeiten führen zwei in den seitlichen Abteilungen der nördlichen Schmalseite angebrachte Türen. Oberhalb der hohen, geschweiften Bekrönung derselben setzen unten vergitterte Fenster Oratorien mit dem Innern des Saales in Verbindung.

Von dem Mobiliar des Bürgerssaales stammt nur noch der Hochaltar aus der Erbauungszeit. Er ist so in die mittlere Abteilung der Chorwand eingebaut, daß die Pilaster, welche dieselbe begrenzen, in die Architektur des

Aufbaues einbezogen erscheinen. An den Pilastern, von deren Kapitälern Blumengewinde herabhängen, sind auf mächtigen Konsolen die Statuen des hl. Joseph und des hl. Joachim angebracht, die Gegenstücke zu den Statuen der hl. Elisabeth und Anna in den Ecken des Altarraumes.

Die Mitte des Altarbaues nimmt ein großes Relief von Andreas Faistenberger ein, die Verkündigung Mariä, eine von Äußerlichkeiten nicht freie, etwas befangene, aber technisch vortreffliche Gruppe mit ausdrucksvollen Köpfen. Die im mittleren Teile gewundenen und gerippten Säulen, welche den das Relief an den Seiten einrahmenden Pilastern vorgelegt sind, zeigen unter dem Kapital schmucke Festons. Am Gebälk, das sich dem die Wand umziehenden Gebälk einordnet, schwebt, von Strahlen umgeben, der Heilige Geist, darüber in der Lunette der Stiehlampe, inmitten von Engeln, der ewige Vater. Über den Verkröpfungen der Säulen sitzen schöne Engelfiguren. Ein Obergeschoß fehlt. Man kann überhaupt bei dem Altar kaum von einem selbständigen architektonischen Bau reden; denn er ist im Grunde fast nur ein Stück Wanddekoration.

Der Stuck des Saales hält weises Maß. Außer dem schon erwähnten Stuckschmuck des Gebälks, der Pilaster und Säulen des Hochaltars sowie der Überbauten der aus dem Altarraum in die Sakristei führenden Türen findet sich jetzt solcher fast nur noch an den Fenstern, über deren Scheitel eine Kartusche mit fast- und kraftvollen, bis fast zu halber Fensterhöhe herabhängenden Fruchtschnüren angebracht ist. Ursprünglich verhielt es sich allerdings anders, als auch noch die Deckenkehlen, die Stiehlappen derselben und die ganze weite Decke mit spätbarockem Stuckornament dekoriert waren¹.

Alles in allem macht das Innere des Bürgersaales einen zwar heitern und reichen, aber keineswegs einen prunkenden und profanen Eindruck. Und wenn ihm auch imponierende Kraft, weisevoller Ernst und tiefere Stimmung abgehen, so doch nicht die für einen gottesdienstlichen Zwecken dienenden Raum unerläßliche Würde. Von glücklicher Wirkung ist die architektonische Behandlung des Innern. Sie bringt Leben, Rhythmus, Wechsel in die lange Flucht der Seiten, gibt dem Innenbau Festigkeit, Geschlossenheit und bewahrt das Innere vor alltäglichem Aussehen.

Die Fassade gliedert sich in zwei fast gleichhohe Geschosse; das untere ist durch verkoppelte toskanische, das obere durch verkoppelte jonische Pilaster

¹ Über das erst 1774 vollendete, also den Rahmen dieser Arbeit überschreitende Deckenfresko wie über Knoller selbst vgl. Jos. Popp, Martin Knoller, Innsbruck 1905.

in drei Abteilungen geschieden. Beide schließen mit einfachem, über den Pilastern leicht verkröpftem Gebälk. Über dem mittleren Fassadenfeld steigt eine Art von Giebelgeschoß empor, das an den Seiten mit einem Zwergpilaster besetzt und durch Voluten abgestützt ist, in der Mitte ein Rundfenster enthält und von einem Segmentgiebel bekrönt wird. Über den Seitenfeldern erhebt sich eine niedrige, mit Obelisken besetzte Attika. Oberhalb des barocken Portals ist eine Nische mit einem Bilde der thronenden Gottesmutter, einer Arbeit Franz Ableitners, angebracht.

Die Fassade ist kein Ausdruck der Innengliederung des Baues und nur Kulisse, doch ist sie eine ruhige, gefällige Erscheinung. Daß sie etwas allzu sehr an eine Palastfassade erinnert, darf man ihr gewiß nicht allzu schlimm anrechnen. Ist ja der Saal, dem sie vorgesetzt ist, keineswegs eine Kirche im strengen Sinne des Wortes.

Gehört der Bürgeraal zu München stilistisch in allen Beziehungen noch der Zeit des letzten Barock an, so ist der 1732—1736 erbaute Kongregationsaal der Akademikersodalität zu Ingolstadt, St Maria Victoria, bereits ein ausgesprochener Frührokobau. Schon in der Fassade offenbart sich ein wesentlich anderer Stilcharakter. Sie besteht aus eingeschossigem Unterbau, aus hohem, von mächtigen, aber flachen Voluten abgestütztem Giebelgeschoß und geschweift umrissenem, von verkröpften Giebelstücken begleitetem bekrönendem Aufsatz, hinter dem sich ein Dachreiter erhebt. Der Unterbau wird durch breite, aber flache Pilasterbündel mit Kompositkapital in drei Felder zerlegt. Im Mittelfeld findet sich das von geschwungenem Gebälk überdeckte und von schräg gestellten Kompositpilastern begleitete Portal, darüber ein Ovalfenster und noch weiter hinauf ein großes, mit geradem Sturz endendes Fenster, dessen Einfassung sich oben in eine reiche, zierlich ornamentierte Stuckbekrönung auswächst. Die Seitenfelder zeigen in gemeinsamer Umrahmung zwei an den Ecken mit Einsprünge versehenen Fenster, ein höheres unteres und ein niedrigeres oberes; welches letzteres von Gesimsstücken mit darüber angebrachten geschweiften Giebelabschnitten überragt wird. Von dem hohen, fast kleinlich profilierten, ausladenden Gebälk, mit dem der Unterbau abschließt, zieht sich nur das Kranzgesims die ganze Fassade entlang, aber auch dieses oberhalb des Mittelfeldes nicht in gerader Linie, sondern in Form eines Segmentbogens. Architrav und Fries fehlen im Mittelfeld; die Bekrönung des oberen Fensters stand ihrer Durchführung hindernd im Wege. Das Obergeschoß ist ebenfalls mit Kompositpilasterbündeln besetzt. Es enthält ein großes, mit ge-

schweiftem Sturz versehenes Fenster. Auch die vom Giebelgeschoß zu den Ecken des Unterbaues überleitenden, in einer Volute endigenden Stützwände weisen ein Fenster auf. Der willkürlich geformte Giebelaufsatz ist durch ein Ovalfenster belebt.

Die Ecken der Fassade sind abgerundet. Sie sind bis fast zur Mitte herab in Stuck mit zierlichem Frührokoornament — vorherrschend Bandwerk — bedeckt. Aber nicht sie allein sind in dieser Weise geschmückt, auch die Pilaster, der Fries des Gebälks, die Voluten des Obergeschosses, die Umrahmungen und Bekrönungen der Fenster, kurz alles, was nur ein Plätzchen zur Anbringung von Ornament bot.

Die Langseiten sind statt durch Pilasterbündel durch paarweise nebeneinandergestellte Pilaster gegliedert; im übrigen aber haben sie völlig die gleiche Behandlung erfahren wie die Fassade; namentlich sind auch die Fenster das getreue Gegenstück der Fenster in den Seitenfeldern der Fassade. Langseiten wie Fassade zeigen heute einen einförmigen grauen Ton; ursprünglich waren sie dagegen zum Teil bemalt. Der Dachreiter steigt vierseitig aus dem Dach heraus, entwickelt sich aber zum Achteck. Sein Dach hat Kuppelform.

Tritt man durch das Portal in das Innere des Baues, so sieht man sich zunächst in einem 8 m tiefen und 4 m breiten Vorraum, der von dem Saale selbst durch eine mit großer Flügeltür versehene Wand geschieden ist. Man steigt zu dem Innenportal auf einer Treppe von acht Stufen hinauf. Rechts neben dem Vorraum liegt ein kleiner Saal, links die Sakristei und ein Treppenhaus, das zum Musikchor und zu den über jenem Saal und der Sakristei befindlichen Oratorien führt.

Der Kongregationsaal selbst bildet ein großes Rechteck von 31,69 m lichter Länge, 15 m lichter Breite und ca 9,50 m Höhe. Er hat an jeder Seite sechs Fensterischen mit je zwei Fenstern übereinander. Eine vertikale Gliederung der Wände durch Pilaster mangelt vollständig; ebenso fehlt ein Kranzgesims. Die Wände gehen ohne jedes trennende Glied in die Hohlkehle über, welche die Überleitung zu der kräftigen Umrahmung des gewaltigen Deckenfresko bildet. Die Hohlkehle ist mit glänzendem, aber unruhigem Frührokokostuck verziert; wie der schön profilierte, mit einem von Blatt- und Blumenwerk umkränzten Stabbüchel geschmückte Rahmen des Fresko und der hübsche Stuck an den Leibungen der Fenster und an den geschweiften Brüstungen der Orgelempore und Oratorien ein Werk derselben Meister, welche das grandiose Deckengemälde schufen, der Gebrüder Asam.

Das Fresko stellt Maria als Vermittlerin der göttlichen Liebe dar. Das Zentrum des Bildes nimmt Gott Vater ein, umgeben von den Heerscharen des Himmels, etwas tiefer links befindet sich der Heiland. Von beiden gehen Gnadenstrahlen aus auf Maria, die über der westlichen Schmalseite vor einem gewaltigen, auf mächtigem Unterbau sich aufstürmenden Tempel thront. Maria wieder entsendet Strahlen in die vier Ecken des Bildes, wo die vier Erdteile durch Personen und sonstiges Beiwerk dargestellt sind. Zu den Füßen Marias entquillt dem Boden ein hoch aufsteigender Springbrunnen, links ragt der Parnass empor, auf seinem Gipfel David mit der Harfe, unten, ein Kuriosum, Apollo mit den Musen, als Symbole der freien Künste. An den Langseiten gewahren wir Adam, Abraham, Moses vor dem brennenden Dornbusch und die Juden in der Gefangenschaft, in dem Winkel über dem Musikchor die rebellischen Engel. Das Ganze ist technisch wie koloristisch eine großartige, von virtuosem Können zeugende Leistung von hervorragender Wirkung.

In vorzüglichem Einklang mit der dekorativen Behandlung des Saales steht die glanzvolle übrige Ausstattung. Vor allem ist hier zu nennen der von einem prächtigen Stuckbaldachin überragte und von mächtigen Stuckdraperien umwallte Hochaltar, ein lustig und lebendig sich aufbauendes Werk, rechts und links von einer freistehenden Säule flankiert, deren Gebälkaufsatz eine grazios bewegte Engelsfigur trägt, neben den Säulen die Statuen der hll. Thomas, Kosmas, Ivo und Katharina, der Patrone der vier Fakultäten; der ganze Bau ist durchaus nach malerischen Gesichtspunkten komponiert und eine brillante Erscheinung. Hervorgehoben zu werden verdienen ferner die mit reizenden Bekrönungen und schmucken seitlichen Ansätzen im leichten Stil des Frührokoko ausgestatteten Schränke neben dem Hochaltar, Arbeiten aus dem Jahre 1737, dann die den Schränken ähnlich behandelten Umrahmungen der zum Vorplatz und seinen Nebenräumen führenden Türen sowie das geschmackvolle Rahmenwerk der beiden großen Ölgemälde rechts und links neben dem Altar: Johannes schaut auf Patmos die Unbefleckt Empfangene, und St Joseph empfängt vom Hohenpriester den Lilienstab. Die kleine polygonale Kanzel und ihr flacher, nur mit niedrigem Couronnement geschmückter Deckel sind einfache Arbeiten. Um so üppiger sind die Rahmen der Bilder — Verehrer Marias aus dem Klerus und dem Laienstande —, welche die Langseiten des Saales schmücken, die zehn Gestühle unter den Bildern mit ihren hohen geschweiften Rückwänden und den geschwungenen Brustlehnen sowie die reichen durchbrochenen

Gitter des Musikchores und die Logengitter der Oratorien. Das zierliche Ornament des Frührofoko hat bei ihnen einem anspruchsvoll auftretenden, prunkenden Muschelschnörkel Platz machen müssen, begreiflich, da die Rahmen (1752), das Gestühl (1755) und die Gitter fast zwei Dezennien jünger sind als die übrige Ausstattung. Vom Frührofoko hatte sich der Stil in dieser Zeit zum ausgebildeten Muschelrofoko fortentwickelt. Bei dem Stück und den älteren Ausstattungsstücken fehlt der Muschelschnörkel noch so gut wie ganz. Nur hie und da weist ein vereinzelt Ornament wie aus weiter Ferne auf sein Kommen hin.

v. Bezold nennt St Maria Viktoria einen wohlproportionierten, reich und mit Geschmack ausgestatteten Raum¹. Er hat recht. Es ist ein prächtiges Werk, dieses Innere; reich, ja sehr reich, ohne indessen an eigentlicher Überladung zu leiden. Längen-, Breiten- und Höhenverhältnisse sind vortrefflich. Dabei steht alles, Stück, Malerei und Mobiliar, in bestem Einklang, ist alles wie aus einem Guß, trotz des Muschelschnörkels, der sich bei den späteren Mobiliarstücken eingemischt hat. Aber man muß auch darin v. Bezold zustimmen, daß der Gesamtcharakter des Innern ausgesprochen profan ist. Grüßten nicht von den Wänden die Heiligenbilder, sähen wir nicht an der Westwand den Altar und an der Decke das Fresko Adams mit seiner Verherrlichung Marias, wir würden glauben, nicht sowohl in einem gottesdienstlichen Raume, sondern in einem Festsaale zu sein. Weit besser steht es in dieser Beziehung um den Münchner Bürgeraal.

Der Ingolstädter Kongregationsaal wurde, wie vorhin schon gesagt, von der akademischen Kongregation errichtet. Als diese infolge der Verlegung der Universität nach Landshut erlosch, gelangte er in die Hände der Bürgerkongregation und erhielt nun von deren Titel den Namen St Maria Viktoria.

Der Kongregationsaal zu Neuburg ist seinem ehemaligen Zweck entfremdet; er dient jetzt als städtische Bibliothek. Über seine Geschichte gibt eine Inschrift am Sockel kurzen Aufschluß. Ursprünglich stand an seiner Stelle ein 1400 erbautes, dem hl. Martinian geweihtes Kirchlein. Als der Protestantismus zu Neuburg Eingang fand, wurde dieses säkularisiert, doch 1640 auf Befehl des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm dem katholischen Kultus zurückgegeben, restauriert und der Marianischen Sodalität zur Benutzung überwiesen. So blieben die Dinge, bis man

¹ Die Kunstdenkmale von Oberbayern I 52.

1731 das alte Kirchlein, einen engen Bau, abbrach und den heute noch stehenden Kongregationsküle errichtete. 1732 war das Werk getan, wie ein Chronogramm am Schluß der Inschrift vermeldet.

Der Saal erhebt sich über einem niedrigen, jetzt in Wohnungen umgewandelten Erdgeschoß. Er hat bei einer lichten Länge von 21 m und einer lichten Breite von 13,50 m eine Höhe von ca 9 m und wird durch Kompositpilaster aus Stuckmarmor, denen eine Stuckmarmorküle vorgelegt ist, in fünf gleich breite Joche geteilt. Die beiden Schmalseiten sind in ähnlicher Weise in ein breiteres mittleres und zwei schmalere seitliche Felder gegliedert. Die Gebälkstüke, welche auf den Pilastern und Säulen sitzen, haben geschweiften Fries. Die von ihnen aufsteigende Kehle, welche zur Decke überleitet, weist zwischen den Pilastern Stükkappen auf. Fünf große Fenster mit geradem Sturz, über denen ein zweites, kleineres unregelmäßig umrissenes Oberfenster angebracht ist, erhellen von der rechten Seite her das Innere. Die Fassade hat in den beiden Seitenpartien Fenster von der Art der Fenster der rechten Langseite, in der mittleren sind die beiden Fenster zu einem einzigen verbunden. Ungemein gefällig ist der Stuck, mit dem die Decke und die Kehlen in feinem Geschmack und vornehmer Zurückhaltung geschmückt sind. Reizende Blumenranken, leichtes Flechtwerk, zarte Bandverschlingungen, lustige Girlanden sind die Motive, die vornehmlich zur Anwendung kamen. Von Muschelwerk findet sich noch keine Spur. Die Grate der Stükkappen haben durch reizende Blumenfestons eine besondere Note erhalten. Im Scheitel der Kappen sind von Wolken umgebene Engesküpfchen angebracht. Von dem ehemaligen Mobiliar ist leider nichts mehr vorhanden.

Das Äußere des Saales zeichnet sich durch ruhigen, straffen Aufbau aus, doch fällt die große Ähnlichkeit der Architektur mit einer Palastarchitektur auf, was man von dem Außenbau des Ingolstädter Kongregationsküles nicht gerade sagen kann. Nur die Fassade und die rechte Langseite sind zur Ausführung gekommen, da die übrigen Seiten durch anstoßende Häuser verdeckt sind. Die Fassade gliedert sich horizontal in drei Geschoße (Erdgeschoß, Hauptgeschoß und Giebelgeschoß) und flachen Segmentgiebel. Vertikal ist sie in drei Abteilungen geschieden, von denen die mittlere ein wenig vortritt. Die Vertikalgliederung des Erdgeschoßes wird durch derbe Rustikalisenen gebildet, die des Hauptgeschoßes durch jonische Pilaster. Den Pilastern, welche die Mittelpartie der Fassade begrenzen, sind freistehende schlanke Säulen vorgestellt. Das hohe, nur mäßig

ausladende Gebälk geht in gerader Linie ohne Unterbrechung durch und verkröpft sich lediglich über dem mittleren Risalit und den ihm vorgelegten Freisäulen. Der Fries des Gebälks ist von zierlich dekorierten Pfosten durchsetzt, zwischen die Sockel der Pilaster ist eine blinde Balustrade eingeschaltet. Das hart über derselben beginnende untere Fenster befindet sich mit dem darüberliegenden oberen in einer Umrahmung, die von geschweiffter, reichlich mit Stuck geschmückter, auf schräg gestellten Konsolen sitzender Überdachung bekrönt und im oberen Teil von flottem Ornament umspielt wird. Der Raum zwischen den beiden Fenstern ist mit leichtem Flecht- und Bandwerk gefüllt. Das der Mittelpartie des Unterbaues entsprechende Giebelgeschoß ist mit korinthischen Pilasterbündeln besetzt und schließt mit kräftig profiliertem Gebälk ab. Die über niedriger Attika aufsteigenden seitlichen Stützwände zeigen nach innen gekrümmte gebrochene Abdeckung und werden von niedrigen, eine Blumenbase tragenden Pfeilern abgegrenzt. Sowohl das Giebelgeschoß wie die Abstützungen enthalten ein von geschweiftem Gesims überdachtes Fenster. Die rechte Langseite wiederholt in ihren fünf Abteilungen das System und die Dekoration der Seitenpartien der Fassade. Über der mittleren erhebt sich ein Tympanon.

Vergleicht man die in Form selbständiger Bauten aufgeführten Kongregationsäle mit den an erster Stelle behandelten, so ergibt sich alsbald volle Übereinstimmung in Bezug auf die innere Einrichtung: ein Altar, Ehrensitze für den Vorstand, Bänke für die Mitglieder, ein Musikchor, dazu hie und da Oratorien für Personen von Stand usw. Der Unterschied zwischen den beiden Arten von Sälen ist nur der, daß die einen Teile eines Gymnasiums oder Lyzeums, die andern für sich bestehende Schöpfungen sind. Übrigens kann die Übereinstimmung in der Einrichtung nicht auffallen; war dieselbe doch vorgezeichnet durch den Zweck der Säle wie durch die innere Organisation der Kongregationen.

Die Kongregationsäle der oberdeutschen Ordensprovinz ragen nicht gerade über die ihnen gleichzeitigen Schöpfungen der kirchlichen Baukunst hervor; immerhin sind sie durch Charakter, Anlage und manches Detail für die Geschichte der deutschen Kunst des späten 17. und des 18. Jahrhunderts sehr bemerkenswert. Der Amberger Saal bietet ein glänzendes Beispiel der sog. „gehengten“ Decken des 17. Jahrhunderts, das mit manchen andern jener Tage kühn den Vergleich aushalten dürfte. Vortreffliche Deckenfresken, die zu den hervorragendsten bayerischen Deckenmalereien des 18. Jahrhunderts gehören, besitzen namentlich, um vom Bürgeraal zu

München abzusehen, St Maria Viktoria zu Ingolstadt und der Augsburger Kongregationsaal. Der Bürgeraal, wie vermutet wird, nach G. A. Viscardis Plänen erbaut, vertritt in würdiger Weise den späten Barock. Unter dem Zeichen des erwachenden Klassizismus steht der Saal zu Augsburg. Vor allem aber liefern die Kongregationsäle ein reiches Material für das Studium des Rokoko in dessen verschiedenen Phasen, vom zierlichen Frührokoko an bis zum ausgebildeten Muschelschnörkelrokoko, Stuckarbeiten wie Mobilierstücke.